

«Kultur muss zivilisatorisch wirken»

Ein Gespräch über den grossen Historiker Jacob Burckhardt, der vor 200 Jahren in Basel geboren wurde

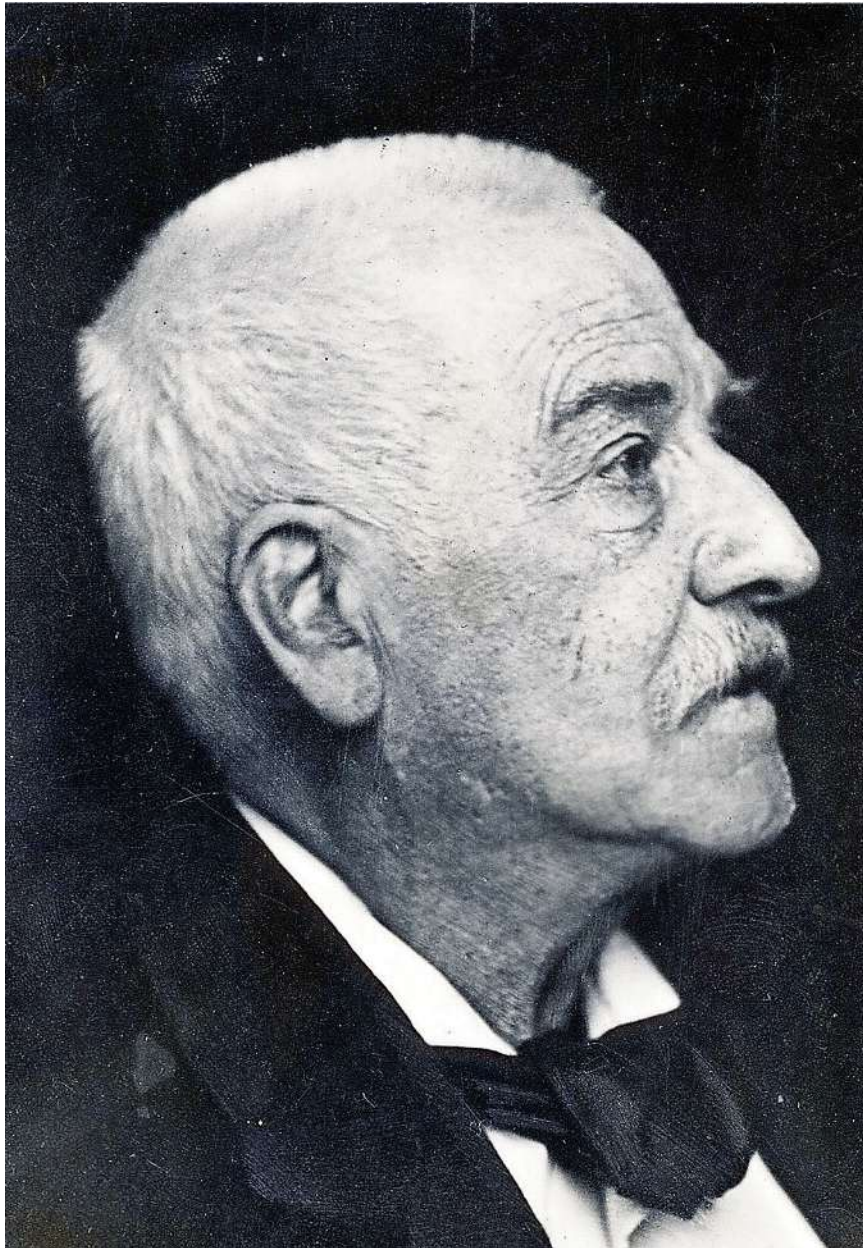
Von Christoph Heim

Wir haben uns an einem prächtigen Frühlingstag am Rheinufer beim St.-Alban-Tal getroffen. Wenige Meter von hier, in der St.-Alban-Vorstadt, hat der Autor von «Weltgeschichtliche Betrachtungen» und «Die Cultur der Renaissance in Italien» gewohnt. Der vor 200 Jahren geborene grosse Basler Historiker Jacob Burckhardt hatte ein Studierzimmer mit Ausblick auf den Rhein, Kleinbasel und den Tüllinger Hügel. Seine Vorlesungen fanden in der alten Universität am Rheinsprung statt oder in der Aula im Museum an der Augustinergasse. Berühmt waren auch seine Vorträge, die er vor grossem Publikum hielt, auswendig meist, eigentliche Performances, theatralisch inszeniert.

Meine Gesprächspartner sind Andreas Beyer, Professor für Kunstgeschichte der Neuzeit, und Lucas Burkart, Professor für Geschichte des Spätmittelalters und der italienischen Renaissance. Beide lehren an der Universität Basel und haben, gemeinsam mit ihrer Kollegin Susanna Burghartz, die Tagung «Burckhardt. Renaissance» organisiert, die am 24. und 25. Mai zu Ehren des Jubilars stattfindet. Zuerst wollten wir von den beiden Renaissance-Experten wissen, ob Jacob Burckhardt mehr Historiker oder mehr Kunsthistoriker war und worin denn seine Aktualität bestehe.

Lucas Burkart: Jacob Burckhardt ist eben beides zugleich. Er hatte ja beide Lehrstühle in Basel inne. Seit 1858 war er Professor für Geschichte, ab 1874 auch für Kunstgeschichte. Aus der Sicht der Geschichte ist er auch deswegen aktuell, weil er Geschichte vom Bild und nicht vom Text her denkt.

Andreas Beyer: Man kann aus kunsthistorischer Perspektive sagen, dass Burckhardt von den Umständen ausgeht, in denen Kunst entsteht, um daraus Rückschlüsse auf eine Gesellschaft anzustellen. Er macht die Auftraggeberschaft zu einem wichtigen Thema seiner Kunstgeschichte. Wer bestellt bei wem zu welchem Zweck? In seiner Studie über das Andachtsbild etwa wird die Praxis des Gebets zum Auslöser ästhetischer Erfahrung. Und bei sei-



Jacob Burckhardt. «Wir möchten gern die Welle kennen, auf der wir im Ozean treiben – allein, wir sind diese Welle selbst.» Foto ETH-Bibliothek

hört das Bild und auch das eigene Zeichnen, das er schon als kleiner Junge betrieben hat, später auch die Fotografie – und der Methode des Historismus, der damals aufkam. Der Historismus hat Geschichte nicht einfach als Fortschreibung von Geschichtsschreibung verstanden, sondern setzt sie auf ein ganz neues Fundament, nämlich die kritisch edierte Quelle. Das sieht Burckhardt erstmals in Berlin bei Leopold Ranke. Das ist eine sehr wichtige Prägung für ihn, so sehr er sich später auch von der politisch ausgerichteten Ranke-Schule distanziert.

AB: Schon Carl Friedrich von Rumohr hat in den 1830er-Jahren in seinen «Italienischen Forschungen» Kunstgeschichte und Quellenarbeit miteinander verbunden. Es ist einer der Gründungstexte der modernen Kunstwissenschaft; aber bei Burckhardt kommt das zu einer ganz eigenen, neuen Synthese.

LB: Im Gegensatz zur historistischen Schule, die sich vor allem auf die politische Geschichte konzentrierte, interessieren sich von Rumohr und Jacob Burckhardt auch für Literatur. Im Renaissance-Buch Burckhardts kann alles zur Quelle werden. Es gibt sogar einen kleinen Absatz über den Witz als Charakteristikum dieses Epochenbildes, das er entwirft. Das alles zusammenzubringen und methodisch exakt zu bleiben, also nicht Sittengeschichte des 19. Jahrhunderts zu schreiben, das gehört zu den ganz grossen Stärken Burckhardts.

Was bringt er neu hinein in die Renaissance-Forschung? Wie verändert sich das Bild dieser Epoche durch ihn?

AB: Burckhardt hat sich mit der griechischen Geschichte genauso beschäftigt wie mit dem Revolutionszeitalter, dem 18. Jahrhundert. Aber wir verbinden mit ihm primär sein Renaissance-Bild. Und da zeigt er durchaus etwas Neues auf, nämlich die Herausbildung des Individuums, der Persönlichkeitsbildung, der Individualität. Der Mensch wird sich seiner selbst bewusst. Beginnt sich selbst zu bestimmen. Er wird zunehmend unabhängig von Kirche und Staat. Heute sehen wir das differenzierter. Aber ich vermute, dass Burckhardt sich in der Florentiner Renaissance

als Patrizier spiegelte. Er gehörte zum Basler Patriziat, das er gleichsam in der Oligarchie von Florenz vorgebildet sieht. Dort sind es die grossen Familien, mindestens bis zum Ende der Republik am Ende des 15. Jahrhunderts, die massgeblich zur Entfaltung der Kultur, der Bildung, der Pflege der Alten und der Kranken, zur Ökonomie und anderem mehr beitragen. Mit Burckhardt setzt freilich auch der frenetische Renaissanceismus des späten 19. Jahrhunderts ein. Malgré lui!

LB: Burckhardts Spiegelung in der Renaissance weist, wenn ich recht sehe, allerdings zahlreiche Brüche auf. In meiner Lektüre gibt es drei «Helden» in seinem Renaissance-Buch, das sind Dante Alighieri, Leon Battista Alberti und Nicolo Machiavelli. Alle drei sind tragische «Helden», nämlich Exilierte aus Florenz. Es sind Leute, die dazugehören und all das leisten, was die Oligarchie damals geleistet hat, die aber auch die Gewalt, die in der Geschichte steckt, am eigenen Leibe oder mindestens in ihrer Familie erfahren haben. Burckhardt macht hier Angebote und denkt Ästhetik und Gewalt zusammen. Der berühmte erste Abschnitt des Buches heisst «Der Staat als Kunstwerk», was nicht einfach den schönen Staat meint, sondern auf das Zusammenspiel von Ästhetik und Gewalt zielt.

AB: Da ist er aber eher Parteigänger der Republik und der Kommunen als der Tyrannenhöfe im Norden oder gar des Königshofs in Neapel.

LB: Das bleibt allerdings immer ambivalent, weil es ja auch in Neapel eine Kunstproduktion gibt. Das gilt ja auch für die Papsthöfe. Moralisch verurteilt er diese Herrschaftsformen, gleichzeitig ist er aber von den Apartamenti Borgia absolut begeistert. Wie das bei ihm zusammenkommt und wie er das aushält in der Darstellung, das bewundere ich.

AB: Ja, da ist eine Ambivalenz. So erlebt er etwa, wie aus der Stadt der Päpste die Hauptstadt Italiens wird. In den Jahren des Risorgimento ist er in Rom. Und er befürwortet die Einigung Italiens. 1878 ist er dann bei der Bestattung von Papst Pius IX. zugegen und schildert sie. Und kann sich

kaum entscheiden, zwischen der politischen Emphase und der Prachtentfaltung des Begräbnisses, die ihn abstösst und fasziniert zugleich.

LB: Es gibt von Burckhardt ja das berühmte Diktum, das Macht an sich böse sei, egal, wer sie ausübt. Sie ist eine Gier, und deswegen ist sie unerfüllbar und führt eigentlich immer ins Unglück. Für ihn sind Staat und Religion ihrer Neigung nach gewalttätig und unterdrückerisch. Die dritte Potenz, die Kultur, ist das, was die Balance aushalten muss und zivilisatorisch wirkt. Wobei für ihn Kultur nicht einfach gut ist und Staat und Religion einfach böse. Es geht ihm um die Dialektik zwischen diesen Potenzen.

AB: In der Kunstgeschichte ist das bei Martin Warnke, dem Hamburger Kunsthistoriker, nochmals zum Thema geworden. In seinem Klassiker «Hofkünstler: Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers» (1985) beschreibt er, wie der Künstler erst unter den Bedingungen einer höfischen Kultur zum autonomen Künstler wird. Er ist in der totalen Abhängigkeit vom Fürsten zugleich in seiner absoluten Selbstbestimmtheit. Das hat sehr viel mit Burckhardt zu tun, wenngleich dieser selbst diese Entwicklung des vormodernen Individuums aus der Abhängigkeit des Fürstenhofs noch nicht so klar sah.

LB: Burckhardt hat Geschichte immer mit seiner Gegenwart in Beziehung gebracht. Er war sich immer bewusst, dass er sich nicht herausnehmen kann aus der eigenen Geschichtsschreibung. Er hat das in der für ihn typischen Art und Weise in einer eingängigen Metapher formuliert: «Wir möchten gern die Welle kennen, auf der wir im Ozean treiben – allein, wir sind diese Welle selbst.» Das ist bis heute aktuell. Zugleich gibt es bei ihm für uns auch unverständliche, ja problematische Äusserungen, etwa sein Antisemitismus, der in einigen Briefen offenbar wird. Aber das Setting, Geschichte durch die eigene Gegenwart betrachtet zu analysieren, verbindet sich mit Burckhardt. Und ist auch eine Aufforderung in die andere Richtung, nämlich Gegenwart historisch denkend zu betrachten.

Im Begriff der Spiegelung steckt ja auch, dass Florenz so etwas wie ein Rollenbild für Basel war.

AB: Nicht so direkt, natürlich. Dennoch war in den bürgerlichen Oligarchien der toskanischen Städte etwas angelegt, das man im Basler Patriziat hat als Massgabe verstehen können. Im Engagement für das Gemeinwohl, im Interesse auch für Bildung und Kultur. Interessant ist dabei Burckhardts eigene kleine Kunstsammlung, die zum Teil jetzt ausgestellt ist in den «Basler Short Stories» des Kunstmuseums. Zu seiner Sammlung gehörten Dinge, die für seine Theorie, für sein Geschichtsbild wichtig waren. Ein Leonardo, ein falscher, aber immerhin fast ein Leonardo da Vinci. Eine kleine griechische Vase als Relikt des Ursprungs von allem, des Griechischen, der Renaissance. Oder ein Andachtsbild, ein niederländisches, weil er verstanden hatte, dass die niederländische Kunst über die Andachtsbilder das ästhetische Verständnis der Florentiner verändert hat. Und eine Grafik von Hans Bock, der aus dem Umkreis Holbeins stammt und somit in die Basler

Renaissance gehört. Mit seiner Bock-Grafik verlinkt er die Renaissance des Südens mit seiner Heimat und also mit sich selbst. Denn Basel hat er immer mitgedacht. Und sich hier ja auch politisch betätigt, wenigstens publizistisch...

LB: ...ich glaube allerdings nicht, dass er Basel als eine Art «Rheinfluren» verstanden hat, das ist überhaupt nicht seine Absicht. Er wollte Basel nie verlassen. Er hat sogar ganz honorifique Rufe an deutsche Universitäten abgelehnt, nach Tübingen, nach Berlin, wo er den Lehrstuhl von Ranke hätte beerben können. Er bleibt Basel eng verbunden, ist hier tief verwurzelt, verbindet das aber mit einem weiten Blick. Vielleicht gibt es ja sogar einen Zusammenhang, der heisst, dass das eine die Voraussetzung für das andere ist. In einer so ruhigen Ecke wie Basel zu sitzen, ist vielleicht die Voraussetzung dafür, so gut informiert auf Europa und ein bisschen auch auf Amerika zu blicken. Insofern ist er in Basel präsent, gesellschaftspolitisch noch mehr als politisch.

AB: Er nimmt über die Familie und seine Freunde das Geschehen in der Stadt wahr, wirkt aber nur indirekt darauf ein. Die Idee der Abgeschiedenheit – er hat Basel auch als «Krähwinkel» beschrieben – hat ihm offenbar zugesagt. Er schreibt einmal, dass er ausserhalb der Vorgänge stehen möchte. Er möchte im Berlin des aufstrebenden Wilhelminismus keine führende Rolle einnehmen, weil ihn



Lucas Burkart, Historiker

«Er verurteilt zwar die Tyrannenhöfe, ist aber von den Apartamenti Borgia begeistert.»

das eingebunden hätte in politische Entwicklungen, die ihm sehr suspekt waren. Für ihn war Basel ein archaischer Punkt. Das hat etwas von Weltentsagung. Aber die ist zugleich unverzichtbare Voraussetzung seiner Weltteilhabe.

LB: Man muss in diesem Zusammenhang auch darauf hinweisen, dass Basel sich zu Lebzeiten Burckhardts radikal veränderte. Im 19. Jahrhundert wächst die Bevölkerung um das Fünfeinhalbfache. Es entstehen die Industrieunternehmen. Basel ist die erste Schweizer Stadt mit einer Eisenbahnverbindung und zwar nach Frankreich. All das nimmt Burckhardt wahr. Er kommentiert es. Der Staatenbund der Schweizer Kantone wird 1848 zu einem Bundesstaat. Erhält eine Verfassung und revidiert sie in den Siebzigerjahren.

Wie steht er zu der Modernisierung?

LB: Fritz Stern hat den schönen Satz gesagt: «Jacob Burckhardt war kein grosser Freund des sogenannten Fortschritts.» Sehr viele Äusserungen Burckhardts sind sehr kritisch eingestellt gegenüber einem Fortschritt, den er nur als «sogenannten» erkennen konnte. Burckhardt ist ein Konservativer. Er hält nichts von der Vorstellung, dass Fortschritt Aufstieg bedeutet. Diese Fortschrittsskepsis macht unter anderem seine Aktualität aus, denn nach der Geschichte des 20. Jahrhunderts ist wohl jedem klar, dass Fortschritt nicht gleich Aufstieg ist.



«Ich vermute, dass Burckhardt sich in der Florentiner Renaissance als Patrizier spiegelte.»

Andreas Beyer, Kunsthistoriker

nem Aufsatz über das «Porträt in der Malerei» geht es um die Durchsetzung von Persönlichkeit mit den Mitteln des Bildnisses.

Wie kommt Burckhardt denn zu seinem soziokulturellen Ansatz in der Kunstgeschichte?

AB: Er hat zuerst Theologie studiert, dann Geschichtswissenschaft in Berlin und in Bonn, dann nochmals in Berlin. Dort trat er in Kontakt zu den kunsthistorischen Kreisen, die sich damals formierten.

LB: Es ist ja nicht so, dass es vor Burckhardt kein Verständnis von Kulturgeschichte gegeben hätte. Im Berlin der Spätromantik schafft er aber eine neuartige Verbindung zwischen Kulturaneignung – dazu ge-

Tagung

Vom 24. bis 26. Mai findet an der Universität Basel eine hochkarätig besetzte internationale Tagung mit dem Titel «Burckhardt.Renaissance» statt.

www.jacobburckhardt.ch/tagung

Gesamtausgabe

Von der kritischen Gesamtausgabe der Werke von Jacob Burckhardt, die bei Schwabe und C.H. Beck verlegt wird, sind inzwischen 21 Bände erschienen. Dieser Tage kam Jacob Burckhardts Werk «Die Cultur der Renaissance in Italien» heraus. Ca. Fr. 200.-.